

## ERÖFFNUNGSREDE VON MARKO SCHACHER – GEHALTEN AM 5.2.2016

Die Redewendungen „An der Oberfläche bleiben“ und „Etwas oberflächlich wahrnehmen“ haben gemeinhin etwas Negatives an sich. Im Falle der vorliegenden Ausstellung „Nothing Special“ ist eine oberflächliche Wahrnehmung aber ein echter Gewinn.

Damit meine ich nicht den geringen Rede-Anteil, mit dem ich im Folgenden jeden der 14 Künstler würdigen werde. 10 Minuten, also 600 Sekunden (so lange dauern meine Reden in der Regel ungefähr) geteilt durch 14 ergibt 42 Sekunden. Es ist also Eile geboten. In der Kürze liegt die Würze. Und die ersten 42 Sekunden sind jetzt schon rum.

Nein, damit meine ich vor allem den großen haptischen Reiz der Ausstellung „Nothing Special“. Fast alle Exponate (ich würde sogar sagen: ausnahmslos alle Exponate) fordern unsere Hände zum buchstäblichen „Begreifen“ auf. Manchmal dürfen bzw. können wir das sogar tun, manchmal trennen uns aber auch Glasscheiben oder die gute Erziehung von diesem Vorhaben. Eines wurde mir beim Vorab-Besuch am Montag jedenfalls schnell klar: Das Spezielle der Ausstellung „Nothing Special“ ist das Material, die reizvolle Materialität der Exponate: Harte, weiche, sanfte, polierte, aufgeraute, faserige Oberflächen treten in spannende Dialoge, mit einander – und mit uns, dem Besucher, Betrachter, Betaster.

Flusen-Vliese, alte, weggeworfene Fotos, Beton, Sperrholzplatten, Frischhaltefolien, Pappreste, Maschendraht-Teile, Straßenmarkierungen, zerknüllte Seidenpapiere, Staub, Erde und alte Regalbleche sind Materialien und Motive, die nicht zum Kanon der „klassischen“ Kunst gehören. Gerade deswegen hat sie Raimund Menges, der dieses Ausstellung über zwei Jahre hinweg konzipiert und hier vor Ort, nach Ermunterung durch Stuttgarts Kunstbeauftragten Gerd Dieterich, kuratiert hat, herausgesucht und hier vor Ort versammelt. Das Ergebnis ist eine unaufgeregte, aber höchst anregende Zusammenstellung.

Am meisten in haptische Versuchung führen uns wohl die beiden mehrdeutig „Lebenslagen“ titulierten Schau-Kuben von **Gudrun Knapp**. Etwa drei Dutzend dem Wäschetrockner einer Großwäscherei entnommenen, aus Stofffasern, Haaren und Schmutz bestehenden, verschieden farbigen und verschieden dichten Flusen-Vliese werden uns aneinander geschmiegt wie die Jahresringe im Stamm eines Baumes bzw. wie geologische Gesteins-Schichten dargeboten. Bei den 16 „Journalen“ wiederum scheint es sich um die Flusen-Vliese eines einzigen Privathaushalts und damit um eine Art fremd geführtes Tagebuch zu handeln.

Dass gegenüber die Fotoarbeiten von **Steffen Osvath** hängen, passt hervorragend, dienen doch auch Fotografien gemeinhin zur Dokumentation. Die in brav anmutender Hängung hinter schwarzen Rahmen, Glas und Passepartouts präsentierten Aufnahmen verstören aber mehr, als dass sie dokumentieren. Offenbar hat der Künstler die auf Flohmärkten und Entrümpelungen gefundenen Foto-Negative mit Ritzwerkzeugen und Säuren bearbeitet, so die Familien-Geschichte bzw. -Geschichten ausradiert und neue, düstere, irgendwie aber auch poetische und sinnliche Bilder geschaffen. Dass er die Fotografie eines hochformatig präsentierten jungen Manns wiederum digital bearbeitet und seinen Protagonisten mit einem dreiäugigen Küken (übrigens einem realen dreiäugigen Küken) und einem Gewehr ausstaffiert, ist kein Widerspruch, sondern unterstreicht den Experimentierwillen des Künstlers.

Auch die in ähnlicher farblicher Reduziertheit präsentierten Gussbeton-Figuren von **Matthias Dämpfle** könnten Fotografien entsprungen sein. Und sie sind das auch tatsächlich. Genauer gesagt entstammen sie den Abbildungen in Gottfried Bammes Anatomie-Buch „Die Gestalt des Menschen“, einem jedem Kunststudenten bekannten Standardwerk. Die vier afrikanischen Figuren sind wiederum einer Videosequenz entnommen, die der Künstler letztes Jahr in Nigeria gedreht hat. Durch den Titel des Wandbilds „Are You Ready?“ (auch der Titel ist übrigens ein Fundstück, entdeckt auf dem Werbeplakat eines nigerianischen Pastors in Lagos) wird die Szenerie narrativ aufgeladen. Es scheint so, als würden die Figuren auf die Ankunft eines göttlichen Wesens warten. Trotz ihres materialbedingten Gewichts wirken die auf ihrer Oberfläche meisterhaft bearbeiteten Figuren leicht und leichtfüßig.

Noch leichter und unbeschwerter kommen die Skulpturen von **Melanie Lachièze-Rey** daher. Und das, obwohl sie aus miteinander verleimten und vernagelten Furnierholzplatten bestehen. Allerdings hat ihnen die Künstlerin durch ihre aufwendige Art der Herstellung jegliche Schwere genommen, so dass sie als elegante, dreidimensionale Linien im Raum herumwabern können, wo sie nun gleichermaßen an Designobjekte und den Blick ins Mikroskop erinnern.

Ebensolche Assoziationen können auch die Skulpturen von Jenny Winter-Stojanovic und Esther Rollbühler auslösen. Wer in die „Cloud“ (also „Wolke“) von **Jenny Winter-Stojanovic** eintaucht, findet sich in einem Allover aus von innen heraus beleuchteten Wesen wieder, die den Dialog miteinander, aber auch mit uns, den Besuchern, suchen und finden. Die benutzten Frischhaltefolien mussten ihre Durchsichtigkeit aufgeben, haben dafür aber einen von Wurzeln über Pflanzen bis zu Synapsen und Zellsträngen reichenden Assoziationsreichtum dazu gewonnen.

Noch assoziationsreicher sind nur die Wandobjekte von **Esther Rollbühler**: Die 25 „Klüngel“ betitelten Skulpturen besetzen wie schneckenartige Unterwasserwesen eine ganze Ausstellungswand. Vielleicht sind es aber auch Architekturmodelle eines äußerst fantasievollen Häusles-Bauers? Oder Miniatur-Roboter? Wer genauer hinsieht, merkt, dass die vermeintlich schweren und massiven Objekte aus miteinander verleimten Papp-Stücken, Ruß, Sand und Drahtgeflechten bestehen, also höchst leicht und zerbrechlich sind.

Noch ein paar Grade höher auf der Leichtigkeit-Skala stehen die „Lichtlöcher“ von **Eva Borsdorf**. Hier handelt es sich um Scherenschnitte, die ohne Umweg einer Zeichnung mittels eines Skalpells direkt in die Papierbögen geschnitten wurden. Dabei hat die Künstlerin die Papiere auf den Boden unter Bäume gelegt, und die über das Papier tanzenden Lichtflecken, die vom Sonnenlicht durch das Laub hindurch auf die Papiere projiziert werden, fest gehalten. Wenn sich die Flecken während des Schneidens zu schnell verändern, lässt sie die „Löcher“ einfach unfertig ausgeschnitten. Die Schichtungen mehrerer Momentaufnahmen deuten deren Vergänglichkeit an, durch das Bemalen der Papier-Rückseiten bekommen die Lichtlöcher ihre Strahlkraft zurück.

Auch **Joachim Fleischer** nutzt das Licht als Autor oder zumindest Co-Autor seiner Kunstwerke, in diesem Fall ist es aber künstliches Licht. Kaum zu glauben, dass ein kleines Stück verzinktes Drahtgeflecht und ein Kreis aus Plexiglas eine solche Ästhetik entwickeln können! Mittels Umformung der Materialien, Motorisierung und entsprechender Beleuchtung hat Joachim Fleischer quasi analoge Computeranimationen geschaffen: rotierende Schattengebilde, die der Geometrie eine Überportion Poesie abgewinnen.

Der letzte Halbsatz trifft auch auf die Exponate von **Klaudia Dietewich** zu. Die Geometrie stammt in diesem Fall von den fleißigen Mitarbeitern der Stadt Berlin, die mit Tausenden von pinkfarbenen Kreisen auf dem sogenannten „Tempelhofer Feld“ den Rundweg für Jogger, Inline-Skater und Radfahrer markiert haben. Die Poesie stammt von der würdigen, mittig ausgerichteten Präsentation der fotografierten Wegmarkierungen (individueller als wir dachten) als technisch perfekter Pigmentdruck auf 24 individuell gerupften Büttenpapieren.

„Achja, toll, handelsübliches kariertes Papier, würdig präsentiert hinter gerahmtem Glas“ wird der eilig vorbei huschende Ausstellungsbesucher bei den Exponaten von **Jürgen Krause** eventuell denken. Bis er oder sie bemerkt, dass alle Linien mittels eines Bleistifts und offensichtlich ohne Lineal vom Künstler selbst gezogen wurden, also in Wirklichkeit Handzeichnungen sind. Selten habe ich eine Könnerschaft so versteckt präsentiert und repräsentiert gesehen. Sein skulpturales Können zeigt Jürgen Krause anhand von Dutzenden, mit Hilfe von Schnitzwerkzeugen frei gelegten Bleistift-Minen, die uns wie aufgepinnte Schmetterlinge in der Glasvitrine präsentiert werden.

Dass man das eigene Haus gar nicht verlassen muss und einem ein einziger Kopierer reicht, um eine ganze Weltreise zu machen, beweist **Dominique Teufen**. In diesem Fall werden wir mit einem vermeintlichen nächtlichem Alpen-Panorama konfrontiert. Allerdings verrät spätestens der Blick auf den Werktitel (die Arbeit heißt „Sterne? Kopierter Staub“) die profanen Bestandteile der Idylle. Ein Kopierapparat, zerknülltes Seidenpapier, ein wenig Staub und viel Geduld und Können haben der Künstlerin gereicht, um uns erfolgreich zu täuschen.

Auf der gegenüber liegenden Seite bitten vier unter dem Titel „60 Sekunden“ präsentierten Wanderarbeiten von **Christian Leitna** um unsere Aufmerksamkeit. Die auf gefundenen Regal-Blechen präsentierten Stadtszenarien kommen durch die titelgebende Langzeitbelichtung unscharf und geradezu geisterhaft daher. Durch die Übertragung der Fotografien mittels einer milchigen, verlaufenden Emulsion, welche die Farbpigmente von den Fotos gelöst hat, wird uns die Vergänglichkeit des Großstadtlebens vor Augen geführt.

Welche Kraft und Aura in den gemeinhin als „Batik“ und „Töpferei“ bezeichneten Techniken stecken können, beweisen Barbara Karsch-Chaieb und Thomas Weber.

Durch das Eintauchen der Japanpapierbahnen in Wannen voller fein gemahlener und mit Wasser verdünnter Ölschiefer-Pigmente – und deren Streckung und Aufhängung – erschafft **Barbara Karsch-Chaieb** eindrucksvolle Beweise für die Schaffens- und Heilkraft der Natur. Die 180 Millionen Jahre alten Erd-Bestandteile, oft auch für Heilandwendungen genutzt, dürfen hier ihre Aura innerhalb eines temporären, von der Decke, zwischen einer Wand und einem Pfeiler gehängten Meditationsraums entfalten.

Würdiger Abschluss des Ausstellungsrundgangs sind die vier bis zu 178 Zentimeter großen Keramiken von **Thomas Weber**, die durch ihre körperliche Präsenz und sinnliche Aura faszinieren und mit den kläglichen Ergebnissen unseres Kunstunterrichts oder zahlreicher Volkshochschulkurs-Besuche so gar nichts gemein haben. Die aus Hunderten von übereinander gelegten Wülsten bestehenden, dunklen Gebilde erinnern an riesenhaft wuchernde Pilze, überdimensionale Knospen und Bienen-Nester. Individuelle Herstellungsspuren und die imposante, durchdachte Statik verbinden sich zum reizvollen Augen- und Hirnkitzel, zu dem die Betitelung „Die Fremden“ weitere Facetten hinzufügt.

Es gibt hier – wie bei allen anderen Exponaten der Ausstellung! - keine richtigen oder falschen Deutungen. Wer seinen Kopf aus dem Stand By-Bereich befreit, wird von der spür- und sichtbaren Neugierde, Getriebenheit und handwerklichen Innovation und Perfektion der 14 versammelten künstlerischen Positionen fasziniert sein.

Wenn Sie weitere Arbeiten von Esther Rollbühler, Klaudia Dietewich, Thomas Weber und Jenny Winter-Stojanovic sehen wollen, so können Sie das in der aktuellen Ausstellung „Blick Felder“ bzw. in meiner Galerie „Schacher – Raum für Kunst“ tun.

Wenn Sie die in der Ausstellung „Nothing Special“ versammelten Künstlerinnen und Künstler persönlich kennen oder dieses Kennenlernen heute Abend nachholen (ein Großteil der Künstler ist ja anwesend, wir helfen gerne bei der Kontaktaufnahme), so werden Sie merken, dass alle Kunstwerke auch Selbstportraits sind. Mal zerbrechlich, mal esoterisch und auratisch aufgeladen, mal rotzig und roh, sich in einem Fall grazil gebend, im anderen Fall eher unscheinbar und unauffällig daherkommend, repräsentieren alle Exponate auch und vor allem ihre Schöpfer und widerlegen in gewisser Weise auch den Ausstellungstitel: Denn alle hier vereinten Exponate, alle dahinter stehenden Künstlerinnen und Künstler sind sehr wohl etwas Spezielles! Etwas ganz Spezielles!

Der eigenwillige und höchst kreative Umgang mit den vermeintlich unscheinbaren Ausgangsmaterialien hat höchst individuelle Formfindungen zur Folge. Und motiviert uns zu so manchen Blickwechseln: Nach dem Ausstellungsbesuch werden wir möglicherweise die uns alltäglich umgebenden Materialien im neuen, kreativen Licht sehen. Wir werden vielleicht der Frischhaltefolie in unserer Küchenschublade mit mehr Ehrfurcht begegnen, an der nächsten Straßenmarkierung weniger achtlos vorbeischlendern, unsere Wäschetrockner und Kopierer als kreative Schöpfer würdigen, den Schattenwürfen unserer Lampen im Wohnzimmer und unserer Bäume im Garten mehr Aufmerksamkeit schenken, das nächste Mal, wenn uns ein Wäschestück auf die feuchte Erde fällt, begeistert innehalten, Pappe, Beton, Sperrholz und das Innenleben unserer Bleistifte (mehr) ehren, uns doch beim Töpferkurs in der Volkshochschule anmelden, und möglicherweise alte Fotoalben vom Dachboden hervorholen.

Dankeschön für Ihre Aufmerksamkeit!